

Quatuor de Dames



Auf ins neue Jahr, und zwar mit Schwung und guter Laune – und natürlich mit Musik. Von der gab es zum Jahreswechsel mal wieder reichlich, in Berlin, in Dresden, auf Arte, im ZDF, im Internet und, und, und... Was gab es sonst noch? Einen Debütanten in einem ungewöhnlichen Alter.

Der 45-jährige Alexei Ratmansky ist gegenwärtig der am meisten gefragte Choreograph an den großen Ballettkompanien. Und der wohl fleißigste. Allein 2013 hat er Stücke für London, zweimal für New York und Melbourne kreiert. Und an der Mailänder Scala einen kompletten Ratmansky-Abend gestaltet: mit dem frech-fröhlichen „Concerto DSCH“ zu Schostakowitschs zweitem Klavierkonzert, den rustikal-melancholischen „Russian Seasons“ zu einer zwölfteiligen Partitur von Leonid Desyatnikov.

Der hat ihm auch für die den fesselnden Dreiteiler abschließende Uraufführung die Musik komponiert: „Opera“ spielt so elegant wie klug mit dem Genius Loci des weltberühmten Musiktheaters, collagiert Arientexte von Metastasio und ein Goldoni-Finale zu einem Divertissement über Eitelkeit und Allüre von typischen Seria-Bühnenfiguren, über echte Gefühle in falschen Pappkameraden.

Das ist eine generöse Hommage ans Gestern, mit modernen, augenzwinkernd verspielten, dabei hochkomplexen Mitteln. Da rennen die Amazonenhor-

den im Stehschritt vor wilden Videoprojektionen barocker Ornamente, liefern sich die Primadonnen Duette und Duellen im Zwielficht, wird in herrlich pompösen Kostümen posiert, gewütet, geliebt und gebarmt. Und lässt doch immer den männlichen Scala-Star Roberto Bolle als purpurroten Rokokokavalier bella Figura machen.



Zum in Deutschland kaum beachteten 50. Todestag Francis Poulencs ist die am Théâtre des Champs-Élysées herausgekommene Produktion der „Dialogues des Carmélites“ von Olivier Py dieses Jahr in Frankreich die vierte Inszenierung der sich auf fünf Protagonistinnen konzentrierenden, aufrichtig ihren Glaubenskonflikten und ihrem Martyriumsentschluss nachhorchenden Nonnenoper. Die von Jeremy Rohrer am Pult des klangstarken Londoner Philharmonia Orchestra mit delikatem Nachdruck dirigierte Aufführung ist so grandios wie eine Kirche von Le Corbusier: schlicht, streng, modern, ikonisch. In einem sich verjüngenden,

heiligenscheinartige Lichtstrahlen von außen durchlassenden Bretterverschlag hat die Novizin Blanche Angst vor dem Leben und überwindet diese durch göttliche Gnade im Tod. Kahle Bäume des Klostersgartens, ein paar Stühle, Tische, kreuzartig auseinanderfahrende Wände, mehr braucht es nicht für diese zeitlos intensive, in stilisierten Realismus gebettete Inszenierung.

Nur selten bemüht Py sein spektakulärerer Bildertheater, etwa wenn die harte, alte Priorin Rosalind Plowright in einem an die Wand gehefteten, wie aus Obersicht betrachteten Bett ihren Agonietod als gekreuzigter Christus stirbt. Vier der gegenwärtig besten französischen Vokalistinnen formen ein Quartett höchst unterschiedlicher Gefühle und Lebenshaltungen. Sandrine Piau als hingebungsvolle Constance, die noble Veronique Gens als moderate Madame Lidoine. Sophie Koch ist die herbe neue Priorin, die starke, reduzierte Patricia Petibon die Blanche: Sie alle sind strahlend, anrührend, nie sentimental.



Same procedure as every year? Aber ja! Und doch nicht. „Dinner For One“ kann ja bleiben, wie es ist, schließlich lässt sich an der klassischen 50-jährigen Fernsehaufzeichnung kaum was ändern, soll es ja auch gar nicht. Dafür wird in der Klassik an diesen beiden Tagen konzertmäßig von Jahr zu Jahr mehr fröhlich eventisiert und aufgeglamourt. Puristisch Beethovens Neunte mit viel Freude, Schönheit und Schiller'schem Götterfunken – das scheint fast ein Auslaufmodell. Die muss heute mindestens zeitgleich ins Internet übertragen werden, so wie etwa bei Riccardo Chailly und dem Gewandhausorchester Leipzig, wo der sinfonische Jahresendzauber

Fotos: Vincent Pontet/TCE



Singend aufs Schafott: In Paris setzt Olivier Py Francis Poulencs Oper „Dialogue des Carmélites“ in Szene. Ein Augen- und Ohrenschmaus in hervorragender musikalischer Besetzung.



Christian Thielemann und die Staatskapelle Dresden starteten mit Sang, Klang, Schwung und Swing ins neue Jahr. Als vokale Stargäste wurden sie bei ihrem Unterhaltungsprogramm von Klaus Florian Vogt und Renée Fleming dankbar unterstützt.



Fotos: Matthias Creutziger/DG

akustisch gewohnt schlank und fettfrei, dabei hold dunkelgetönt serviert wurde.

Auch im Berliner Schiller-Theater war bei der üblichen Jubel-Neunten Abwechslung angesagt. Da Daniel Barenboim zum zweiten Mal beim Wiener Neujahrskonzert antrat, durfte an der Spree Pablo Heras-Casado ran. Bei dem ist der Dreischritt Bach-Beethoven-Boulez ein kurzer, und so ließ der Spanier nicht nur einige Streicher und Bläser weg, sondern entkernte das Werk bei gleichzeitiger Beschleunigung. Nach 70 Minuten war man durch, das gab zusätzlichen Feierraum bis Mitternacht.

Friedlich sind längst die alten TV-Duellanten der letzten Jahrestage, die Berliner Philharmoniker und die Staatskapelle Dresden. Während Simon Rattle und die Seinen sich charmesfrei verkniiffen auf Arte durch eine Ansammlung öder Tänze von Hindemith bis zum säbelblitzenden Aram Chatschaturjan spielten – auch Lang Lang absolvierte das motorisch-knifflige dritte Klavierkonzert von Sergej Prokofjew nur monoton-mechanisch als asiatischer Autopilot –, war man für das ZDF an der Elbe repertoire-wagemutiger: Von der „Berliner Luft“ bis zum swingenden Broadway, ja, sogar in Annie Oakleys Wilden Westen reichte der überraschend leichtgewichtige Operetten- und Musi-

cal-Reigen, den der sonst gern hüftsteife Christian Thielemann anführte.

Natürlich hatte Klaus Florian Vogt auch als „West Side Story“-Tony seine Tenorkindertrompete dabei, und Thielemann fühlte sich dann doch erst bei dem zugegebenen Sachsen-Kürassier-Marsch von Johann Strauß idiomatisch wirklich zu Hause, aber Renée Fleming brachte durchaus damenhaft edles US-Country-club-Feeling in das bonbonfarben ausgeleuchtete Semperopern-Logenrund.



Dieses Konzert hat einen eindeutigen Publikumsfavoriten: Menahem Pressler, als 160 Zentimeter großer langjähriger Pianoprimum des Beaux Arts Trio eine lebenden Legende. Eben 90 Jahre alt geworden, machte er sich auf Umwegen durch die eisigen Schneewüsten Indianas auf ins ferne Berlin, um als ältester Debütant der Berliner Philharmoniker jemals seine mit stehenden Ovationen umjubelten Auftritte einzuhalten.

Seine gelassen zarte, dabei hochkonzentrierte Interpretation von Mozarts Klavierkonzert Nr. 17. G-Dur KV 453 war so schlicht wie vollkommen. Das schwebte mit einem generösen Feingeist durch den Saal, abgeklärt, aber doch mit sehr bewussten Akzenten. Und wo das Alter den Anschlag limitierte, da waren

Grazie und Spaß zu erleben, Freude an der Kommunikation mit Noten. Dieses seltene Klangwunder fand in der delikat zugebenen cis-Moll-Nocturne Chopins seine gern genossene Verlängerung.

Da verblasste jede Begleitung, zumal die sich schummerig hinter dem Steinway zu verstecken schien, Mozart-Klangfolie der durchsichtigen, aber nicht weiter auffälligen Art bot. Dabei stand mit Semyon Bychkov einer am Pult, der hier in den späten achtziger Jahren mal zu großen Hoffnungen Anlass gab. Davon ist nicht viel geblieben. Seine Plattenfirma Philips ist längst tot, die Berliner haben den mittlerweile 61-jährigen, leicht graustichigen Bychkov immerhin regelmäßig eingeladen, er selbst aber musste sich im Mittelbau des Musikbetriebes einrichten. Was immer noch höchst auskömmlich ist, doch weder in Paris, Florenz, Dresden oder Köln wurde er wirklich geliebt. Ein robuster Krachmacher, ein pausbäckiger Panzerknacker, so lautet sein Ruf.

Doch in Schostakowitschs mehr als einstündiger Sinfonie Nr. 11 lässt er die Philharmoniker das Schreckliche mit tröstlicher Schönheit und gehärtetem Glanz spielen, das rutscht nie ab ins nur laut Vulgäre, nur Wirkungssichere. Und so bekommt diese sich maskierende Musik gewaltigen Eigenwert, es geht nicht um Effekte, sondern um Wahrheit.

Bleiben Sie im Rhythmus!

Ihr

Manuel Brug ist Kulturredakteur der Tageszeitung „Die Welt“ und Autor verschiedener Bücher, darunter „Opernregisseure heute“ und „Die neuen Sängerstimmen“; in FONO FORUM schreibt er über seinen musikalischen Monat.

Ein wahrer Rekord gelang dem Pianisten und Beaux-Arts-Trio-Gründer Menahem Pressler, der als ältester Debütant bei den Berliner Philharmonikern auftrat. Am Pult: Semyon Bychkov, der beweisen konnte, dass nicht nur ein robuster Krachmacher in ihm steckt.

Foto: PR



Foto: WDR